

Jannis Androutsopoulos

## Neue Medien – neue Schriftlichkeit?

(D)e Geschichte der Vernetzung kann noch nicht geschrieben werden, aber es ist nicht unwahrscheinlich, dass die neuen Entwicklungen durchaus die Auswirkungen erreichen können, die dem Buchdruck zu Beginn der Neuzeit oder der Fernübertragungstechnik im Anfang des 20. Jahrhunderts zukommen. (Wichter 1991, S. 89)

### 1. Einleitung

Im Kontext der Neuen Medien verweist der Zusammenhang von Mediälität und Sprache sowohl auf die Realisierung von Sprache im Medium der Schrift als auch auf die digitalen Interaktionsdienste bzw. Kommunikationsformen, in denen sprachliche Kommunikation nahezu ausschließlich in schriftlicher Form stattfindet: E-Mail, Instant Messaging, Chat, Mailinglisten, Newsgroups, Webforen. Nur ihnen gelten das Augenmerk dieses Beitrags und die Frage, ob sich in ihnen eine ›neue Schriftlichkeit‹ manifestiert.

Dass der Sprachgebrauch in diesen Kommunikationsformen öffentlich-institutionellen Normen des ›korrekten‹ schriftlichen Ausdrucks vielfach nicht entspricht, ist eine typische Feststellung der linguistischen Internetforschung: »Was an schriftlichen Produkten über die Datenautobahn geschickt wird, weicht vielfach in auffälliger Weise von den Erwartungen ab, die man normalerweise schriftlichen Texten entgegenbringt« (Storrer 2000, S. 439). Formulierungen wie »Beschleunigung des Lesens und Schreibens« (Storrer 2000) und »neue Ökonomie des Schreibens« (Thimm 2001) führen internetspezifische Sprachphänomene auf ihre medialen Rahmenbedingungen zurück. Auch der allgemeine Befund einer ›neuen Schriftlichkeit‹ (Haase et al. 1997, S. 81) bzw. einer ›Veränderung von Sprachkultur‹ (Thimm 2000, S. 9) fehlt in dieser Literatur genauso wenig wie Vermutungen über ihre künftigen Auswirkungen auf die Standardsprache (vgl. bereits Wichter 1991).

Die hiermit zunächst nur angedeuteten Rahmenbedingungen und Erscheinungsformen von Schriftlichkeit in den Neuen Medien sind mit zwei für dieses Themenheft insgesamt relevanten Diskussionssträngen verbunden: Die Einwände gegen die in der strukturalistischen Tradition verwurzelte Reduktion von Schrift auf die Fixierung des gesprochenen Wortes, und »die kritische Revision des Ausschlusses von Medien aus der sprachtheoretischen Betrachtung« (Krämer 2000, S. 34; vgl. Coulmas 2003; Giesecke 1992; Jäger 2000; Maas 2004; Sebba 2000). Auf den ersten Blick findet eine reduktionistische Auffassung von Schrift als sekundärem, der Fixierung des Mündlichen gewidmetem System, in den Neuen Medien einen unerwarteten Verbündeten, gilt doch die Annäherung geschriebener an gesprochene Sprache als deren wichtigstes Kennzeichen. So hat sich das Forschungsinteresse vielfach darauf konzentriert, den digitalen Sprachgebrauch ›zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit‹ zu verorten. Damit ist jedoch die Gefahr verbunden, die in der räumlich-visuellen Repräsentation von Sprache angelegten, von der Phönix unabhängigen Potenziale der Schrift zu verkennen. Auch die mediale Prägung des Sprachgebrauchs steht im Mittelpunkt der linguistischen Internetforschung (vgl. als neueste Übersicht die Beiträge in Androutsopoulos et al. 2006). Sprachliche Innovationen werden auf ihre technisch-mediale Rahmenbedingungen zurückgeführt, spezifisch mediale Umsetzungen sprechsprachlicher Aspekte untersucht. Darin lauert wiederum die Gefahr eines technologischen Determinismus (vgl. Hutchby 2001, S. 14ff.), der Prozesse und Ergebnisse menschlichen Handelns kausal mit den dabei genutzten Technologien verbindet und letztere als zentrale prägende Kraft erscheinen lässt. Demgegenüber geht dieser Beitrag ganz im Sinne soziopragmatisch angelegter linguistischer Medienforschung davon aus, dass bei der Untersuchung mediatisierter Sprache technisch-mediale Rahmenbedingungen immer in Relation zu institutionellen, sozialen und situativen Gesichtspunkten gesetzt werden müssen (vgl. z.B. Holly/Püschel 1993). Die Mediälität von Sprache in den Neuen Medien wird im Folgenden als Zusammenhang zwischen Gebrauchsmustern von Schriftlichkeit und der sozialen bzw. situativen Nutzung neuer Kommunikationstechnologien untersucht.

Dass man tatsächlich von einer ›neuen Schriftlichkeit‹ in den Neuen Medien sprechen kann, ist nicht unumstritten. Man hat kritisch eingewendet, viele angeblichen Innovationen seien lediglich »alter Wein in neuen Schläuchen« (vgl. Elspaß 2002; Kilian 2001), und die Rede von einer ›neuen Schriftsprache‹ vereinheitlichte die überaus heterogene Sprachlandschaft der Neuen Medien (vgl. Dürscheid 2004, S. 149). ›Neue

Schriftlichkeit« gerät hier in die Nähe der zu Recht kritisierten Vorstellung eines einheitlichen »netspeak« (Crystal 2001; Dürscheid 2004). Allerdings soll der Begriff im Folgenden in einer Art und Weise konturiert werden, die derartige Homogenisierungen vermeidet.

Das Stichwort »neue Schriftlichkeit« steht in diesem Beitrag für Wandlungsprozesse, die sich in zwei Dimensionen theoretisch rekonstruieren lassen: als linguistische bzw. semiotische Prozesse einerseits, in Bezug auf die gesellschaftliche Funktionalität schriftlicher Kommunikation andererseits. Der ersten Dimension entsprechen die Fragen, wie Sprache in den Neuen Medien zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit zu verorten ist, wie sie das visuelle Potenzial des Mediums Schrift auslotet, auf welche Vorgänger sie zurückblicken kann, und ob sie mittlerweile ihrerseits eine neue Tradition darstellt. Die zweite Dimension gilt dem funktionalen Wandel von Schriftlichkeit in der vernetzten Gesellschaft und der Einbettung schriftbasierten Kommunizierens in neue Handlungszusammenhänge. Als soziale Praxis zeichnet sich digitale Schriftlichkeit durch ihre Ausbreitung in bis dato mündlichkeitszentrierte Domänen aus. Als linguistisches Phänomen ist sie kein »netspeak« bzw. keine »Websprache« im vereinheitlichenden Sinn, sondern ein System von Ressourcen, welches sowohl einen starken Zug in Richtung Mündlichkeit als auch eine Auslotung des spezifisch räumlich-visuellen Potenzials des Schriftlichen bei Überwindung seiner Bindung an die Phonie beinhaltet. »Neue Schriftlichkeit« in diesem doppelten Sinn wird durch vernetzte digitale Medien ermöglicht, lässt sich aber mit Rückgriff auf sie allein nicht restlos erklären. Warum das so ist und wie die beiden Dimensionen miteinander verbunden sind, wird Gegenstand der Diskussion sein.

## 2. Neue Medien und Funktionswandel von Schriftlichkeit

Es gehört zu den Prämissen geistes- und sozialwissenschaftlicher Internetforschung, Neue Medien nicht nur als Technologien aufzufassen, sondern auch – und in erster Linie – als einen »durch schriftliche Kommunikation konstituierten Sozialraum« (Thimm 2000, S. 8). Daher ist die weitere Diskussion zweigeteilt: Nach einer Übersicht über jene Eigenschaften digitaler vernetzter Medien, die für schriftbasierte Kommunikation ausschlaggebend scheinen, folgt ein Umriss ihrer gesellschaftlichen Umsetzung in neue Schriftlichkeitspraktiken. Stichworte sind *Entgrenzung*, *Interaktivität*, *Kanalreduktion*, *Beschleunigung*, *Verfügbarkeit*, *Editierbarkeit* einerseits, *Entinstitutionalisierung*, *Dialogisierung*, *Beziehungszentriertheit*, *Vergemeinschaftung*, *Flüchtigkeit* andererseits. Wie in der

Literatur üblich, werden dabei Verbindungen zwischen technischen Grenzen bzw. Zwängen und darauf reagierenden semiotischen Innovationen und Routinen hergestellt.<sup>1</sup>

Trotz der Integration aller bisherigen Speicherungs- und Übertragungsmedien im »Supermedium« Computer ist die Schrift nach wie vor das zentrale, oft das einzige verfügbare Zeichensystem für interpersonale Kommunikation. Auf Websites mag Sprache zwar in nahezu beliebigen Kombinationen von Text, Bild und Ton erscheinen, der interpersonale digitale Austausch mittels E-Mail, Chat, Mailinglisten etc. muss aber ohne die aus der direkten verbalen Interaktion vertrauten Mittel der Mimik, Gestik, Kinesik und Proxemik auskommen. Selbst das digitale Schriftbild ist zunächst entindividualisiert, da Handschrift bzw. Kalligraphie von der Einheitlichkeit der Tastatur abgelöst werden. Dafür ist schriftbasierte Kommunikation mittels vernetzter Geräte durch Entgrenzung, d.h. technische Aufhebung kommunikativer Grenzen (Stegbauer 2000) gekennzeichnet. Neue Medien ermöglichen es zwei oder mehreren Individuen, Kommunikationsereignisse von Raum und Zeit unabhängig zu initiieren und interaktiv fortzusetzen. Ist interpersonale digitale Kommunikation eine potenzierte Fortsetzung früherer Technologien wie Brief und Fax, so machen digitale Netze auch eine geschichtlich neuartige Vernetzung mehrerer Partner möglich und schaffen damit die Voraussetzungen für die Entstehung kleiner Netzöffentlichkeiten bzw. virtueller Gemeinschaften. Konsequenzen dieser neuen Möglichkeiten sind die Anonymität in netzöffentlichen Räumen sowie das bisweilen ausufernde Kommunikationsaufkommen, dessen Bewältigung Strategien der Ökonomie und Fehlertoleranz fördert (Storrer 2000; Siever 2006).

Im Vergleich zu prädigitalen Formen des schriftlichen Austausches wird in der »schriftbasierte[n] Telekommunikation« (Dürscheid 2004, S. 150) die Kopplung zwischen Produktion und Rezeption drastisch beschleunigt. Je nach Technologie kann der Austausch nahezu zeitgleich (synchrone Dienste) bzw. mit geringem zeitlichem Abstand zwischen den Beiträgen (asynchrone Dienste) erfolgen. Digitale Technologien bieten zudem die Möglichkeit, vorangehende Kommunikationsabläufe nahezu grenzenlos zu speichern und nahezu beliebig zu editieren. Die Speicherung auf tragbaren oder stationären Geräten macht vorangehende Beiträge für die Partner zugänglich und in ihrer sequenziellen Abfolge rekon-

<sup>1</sup> Vgl Döring 2003; Holly 1997; Schlobinski 2006; Schmitz 2000, 2006; Stegbauer 2000; Storrer 2000; Thimm 2000.

struierbar, Teile davon können in den aktuellen Beitrag integriert oder anderswie bearbeitet werden.

Die genannten Eigenschaften digitaler vernetzter Medien verstärken sich gegenseitig in der Entstehung einer kommunikationsgeschichtlichen Novität (Storrer 2000, S. 462): Sie ermöglichen eine von raumzeitlicher Kopräsenz losgelöste, rapide schriftbasierte Wechselseitigkeit und die Aufrechterhaltung eines gemeinsamen Interaktionskontextes. Gleichzeitig stellen sie problematische Bedingungen dar, deren Bewältigung zu innovativen (bzw. aus der Perspektive herkömmlicher Schriftlichkeitsnormen unorthodoxen) Lösungen führt. So führen die Übertragungsbeschleunigung und der Wunsch nach symbolischer Überwindung der Kanalreduktion zur Genese von Emoticons (Crystal 2001), Beschleunigung und Überflutung werden durch eine Verringerung des Formulierungs- und Kontrollaufwandes und durch Toleranz gegenüber Flüchtigkeitsfehlern bewältigt (vgl. Storrer 2000, S. 15).

Richtet man nun den Blick auf die gesellschaftliche Aneignung neuer Kommunikationstechnologien, sind einige wesentliche Kontraste zwischen digitalen Schriftlichkeitspraktiken und typischen herkömmlichen Funktionen von Schriftlichkeit festzustellen. Der erste Punkt ist das massive Eindringen von Schriftlichkeit in die privat-äußerinstitutionelle Domäne. Allen Unkenrufen über den Verfall von Schriftkompetenz zum Trotz muss doch konstatiert werden, »dass selten so viele und vor allem so junge Menschen so viel geschrieben haben« (Thimm 2000, S. 11).<sup>2</sup> Möglich wird dies erst dadurch, dass vernetztes Schreiben jenseits von Ausbildung und Beruf, in der Privatsphäre und im Alltag angesiedelt ist, und zwar in einem Ausmaß, der weit über Privatbriefe, Postkarten, Schülerbriefchen und Notizzettel hinausgeht. Dies gilt nicht nur für hoch literate, auch beruflich schreibende Menschen, sondern auch für bildungsferne soziale Gruppen, für die das Netz die einzige Domäne regelmäßiger Schriftsprachproduktion darstellen kann. Genauso wie andere Praktiken computervermittelter Kommunikation ist Netzschriftlichkeit durch einen institutionellen Steuerungs- bzw. Regulierungsverlust gekennzeichnet. Sie gehört also zu den netzbasierten Aktivitäten, die sich »der Kontrolle der üblichen sozial und politisch einflussreichen Autoritäten« entziehen und »bei diesen ein Unbehagen über den Verlust von Steuerungsmöglichkeiten wichtiger Kommunikationsflüsse« erzeugen (Thimm 2000, S. 8).

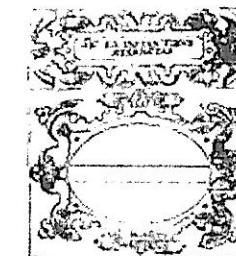
<sup>2</sup> Repräsentative Umfragen geben Thimm insofern Recht, als in der Nutzung interaktiver Dienste die jüngere Generation stets führend ist (van Eimeren/Frees 2006).

Sonja Kolberg

## „Verweile doch!“

Präsenz und Sprache  
in Faust- und Don-Juan-  
Dichtungen bei Goethe,  
Grabbe, Lenau  
und Kierkegaard

ISBN 978-3-89528-572-1  
233 Seiten,  
kart.EUR 34,-



Sonja Kolberg

## „Verweile doch!“

Präsenz und Sprache in Faust- und  
Don-Juan-Dichtungen bei Goethe,  
Grabbe, Lenau und Kierkegaard

AISTHESIS VERLAG

## NEUERSCHEINUNG

Über die Erfahrung absoluter Präsenz lässt sich nicht sprechen. Sie lässt sich aber sprechend herstellen. Das ist die Hauptthese dieses Buches, deren theoretische und poetische Implikationen die Autorin anhand von fünf prominenten Faust- und Don Juan-Bearbeitungen des 19. Jahrhunderts untersucht: Goethes *Faust*, Grabbes *Don Juan* und *Faust*, Lenaus *Faust und Don Juan* sowie Kierkegaards *Entweder - Oder*. In textnaher Lektüre werden die sprachlichen Präsenzeffekte analysiert, die von den Texten als Erfahrung der sprechenden oder schreibenden Figur vorgeführt werden. Die vorliegende Abhandlung eröffnet damit eine neue Perspektive auf das Augenblicksmotiv, das mit Goethe Eingang in den Faust-Stoff gefunden hat und welches auch für die Fabel des donjuanesken Verführers konstitutiv ist.

Ihr besonderes Profil gewinnt die Augenblicks- als Sprachproblematik auch durch ihre kulturgeschichtliche Kontextualisierung. Der Augenblick wird nämlich lesbar gemacht als Produkt der Säkularisierung, wobei seine Doppelseite zu Tage tritt: Er erscheint einerseits als eine entsakralisierte Variante mystisch-christlicher Augenblickserfahrung, andererseits als Figur von Resakralisierungsversuchen der Welt.

SONJA KOLBERG unterrichtet sie an der Pädagogischen Hochschule Zürich und an der Hochschule für Wirtschaft Luzern.

AISTHESIS VERLAG

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

Am deutlichsten wird dies im öffentlichen Diskurs über den ›Verfall‹ sprachlicher Normen in und durch die Neuen Medien (s. Beispiele bei Schlobinski 2005).

Im Gegensatz zur institutionell eingebundenen zeichnet sich privat- außerinstitutionelle Schriftlichkeit im Netz durch Dialogizität und Beziehungsorientierung aus. Sie dient in erster Linie der Anknüpfung und Erhaltung interpersonaler bzw. gruppenöffentlicher Beziehungen. Es entstehen neue Schreibanlässe, ein Teil »der bislang mündlich geführten Gespräche« wird in die digitale Sphäre verlagert (Storrer 2000, S. 14). Neue Medien treten dabei in ein komplementäres Verhältnis zu früheren Individualmedien (vgl. Schmitz/Wyss 2002), wobei die Übermittlungsbeschleunigung zu einer Verdichtung dialogischer Strukturen führt. Dieser Nexus aus Beziehungszentriertheit und Privatheit liegt wohl im Kern viel beachteter sprachlicher Tendenzen der Alltags- und Umgangssprachlichkeit. Andererseits ist dialogische und beziehungszentrierte Kommunikation eine Bedingung für die Entstehung mehr oder weniger stabiler Netzwerke von räumlich bzw. zeitlich distanten Individuen, die auf digitalen Plattformen im echtzeitlichen oder zerdehnnten Austausch stehen.

Der historischen Entstehung von Schriftlichkeit als Technologie der Kontext-Entbindung steht in der digitalen Schriftlichkeit eine Rückbindung an kommunikative Kontexte entgegen, die in Form der gerade ablaufenden digitalen Interaktion bzw. als gespeicherte Vorgängerkommunikation parat sind. Vor dieser Folie muss der Gegenstand der Rede nicht erneut kontextualisiert bzw. formuliert werden, digitale Zitierverfahren werden zum zentralen diskursorganisatorischen Prinzip. Und während der prototypische sachliche bzw. literarische Text ein Ergebnis vorsichtiger Planung mit Blick auf eine nachhaltige Rezeption ausgelegt ist, sind große Anteile von Netzschriftlichkeit als flüchtig gedacht und werden ohne Planung erstellt, mit allen damit einhergehenden Produktions- bzw. Formulierungsspuren.

Spätestens an dieser Stelle muss eingeräumt werden, dass die skizzierten Aspekte digitaler Schriftlichkeitspraxis nicht uneingeschränkt gelten; denn selbstverständlich tragen die Neuen Medien auch institutionell geregelte, sachorientierte, hochgradig geplante schriftliche Kommunikation. Dafür sind Privatheit, Dialogisierung, Beziehungszentriertheit, Ungeplantheit usw. jene Rahmenbedingungen, in denen die linguistischen Kennzeichen neuer Schriftlichkeit in aller Deutlichkeit hervortreten. Nicht von ungefähr finden sie sich auch in einem der linguistischen Diskussion vertrauten Zusammenhang als Kennzeichen kommunikativer Nähe wieder.

### 3. Im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Es gehört zu den Paradoxien der deutschsprachigen linguistischen Internetforschung, sich eines Ansatzes zu bedienen, der noch vor dem Siegeszug der Neuen Medien konzipiert wurde und diese nicht einmal am Rande berücksichtigt. Da der Ansatz von Koch und Oesterreicher (1985, 1990) als allgemein bekannt vorausgesetzt werden darf und an mehreren Stellen referiert wird (u.a. Dürscheid 2003, 2004; Schlobinski 2005; Storrer 2000, 2001), soll hier eine kurze Zusammenfassung genügen.

Der Ansatz unterscheidet zwischen dem Medium, in dem Sprache realisiert wird, und der Konzeption, die sprachlichen Äußerungen (Texten, Gesprächsbeiträgen) zugrunde liegt. Der medienseitigen Dichotomie zwischen phonischer oder grafischer Realisierung steht konzeptionsseitig ein Kontinuum gegenüber, dessen Pole als Nähe- bzw. Distanzsprache bezeichnet werden. Die theoretische Anordnung von Äußerungen auf dem linguistischen Kontinuum von konzeptioneller Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit wird durch prototypische wie gegenläufige Kombinationen von Medium und Konzeption veranschaulicht. Ausschlaggebend für den Platz einer Äußerung auf dem Kontinuum sind ihre situativen Bedingungen, die als ein zweites, situationsbezogenes Kontinuum zwischen Nähe und Distanz modelliert werden. Dazu dienen zehn aus der Pragmatik bzw. Textlinguistik bekannte Kategorien, welche größtenteils als graduell gedacht werden.<sup>3</sup> Für jede Äußerung kann damit ein situatives ›Profil‹ erstellt werden, wobei bestimmte Merkmalsbündelungen als prototypisch für kommunikative Nähe, andere für Distanz gelten. Ihnen entsprechen unterschiedliche Versprachlichungsstrategien: So gilt Kommunikation der Nähe als prozesshaft, vorläufig, parataktisch, weniger kompakt, komplex und elaboriert, die der Distanz als vergegenständlicht, endgültig, hypotaktisch, kompakter, komplexer und elaborierter. Der jeweiligen Versprachlichungsstrategie entsprechen schließlich die auf vier linguistischen Beschreibungsebenen (Lautung, Syntax, Lexik, Diskursorganisation) ange-siedelten Strukturmerkmale von Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit.

<sup>3</sup> Am Nähepol sind es: Privatheit, Vertrautheit, Emotionalität, Situations- bzw. Handlungseinbindung, Referenzbezug, physische Relation der Kommunikationspartner, Kooperation, Kommunikationsrichtung, Spontaneität, Themenfixierung. Davon gelten die Kommunikationsrichtung (mono- bzw. dialogisch) und die physische Relation (gemeinsam präsent bzw. voneinander getrennt) als dichotomisch, alle anderen als graduell.

Die Sogwirkung des Ansatzes in der (deutschsprachigen) linguistischen Internetforschung<sup>4</sup> erklärt sich womöglich dadurch, dass er auf eine intuitiv ersichtliche, visuell unterstützte Weise gegenläufige Kombinationen von Medium und Konzeption zu erfassen vermag. Auf dieser Basis lässt sich Sprache in Neuen Medien als eine Dynamisierung des medial-schriftlichen, nähesprachlichen Pols konzeptualisieren (Siebenhaar 2006).

Allerdings hat man bei der Übertragung des Ansatzes auf Neue Medien auch manche seiner Einschränkungen ›mitgekauft‹ und fortgeführt. Dazu gehört zunächst das Fehlen einer genauen Operationalisierung sowohl auf der situativen Ebene (Zuordnung von Äußerungen zu den Situationsparametern) als auch hinsichtlich der verschiedenen Mündlichkeitsmerkmale (vgl. Schlobinski/Siever 2005, S. 23ff.). Eine zweite Einschränkung ist die ›Medienvergessenheit‹ des Ansatzes, der den Medienbegriff nur auf die grafische Realisierungsform des Zeichensystems Sprache bezieht und die Rolle technischer Medien kaum reflektiert. Eine dritte Einschränkung ist die einseitige Auffassung des Verhältnisses von Text und Kontext. Dass die vorgegebene Situation die Wahl sprachlicher Mittel bestimmt, kann im Lichte der in der neueren interaktionalen Stilistik und Soziolinguistik herausgearbeiteten, reziproken Text-Kontext-Beziehung nicht aufrechterhalten werden (vgl. z.B. Selting 1997). Ihr zu folge formt Sprache den Kontext mit und kann diesen verändern; so können beispielsweise Situationen der Distanz durch strategische Sprachgestaltung als Situationen der Nähe symbolisch umdefiniert werden, wie in der linguistischen Massenmedienanalyse vielfach aufgezeigt (vgl. u.a. Holly 1996; Burger 2005, S. 161ff.). ›Sprache der Nähe‹ im Internet kann also nur verstanden werden als Sprachgebrauch, der nicht nur eine bereits vor der aktuellen Sprechsituation gegebene, vorausgesetzte Nähe reflektiert, sondern diese Nähe eben aktiv herstellt bzw. erzielt.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Für an Koch und Oesterreicher angelehnte Alternativen bzw. Weiterführungen vgl. Sieber (1998) und Maas (2004). Zur Gegenüberstellung von ›speaking vs. ›writing‹ in der angelsächsischen Tradition vgl. die Übersicht in Crystal (2001, S. 24ff.).

<sup>5</sup> Dass ein reziprokes Text/Kontext-Verständnis in der linguistischen Internetforschung jedoch nicht selbstverständlich ist, zeigt etwa Dürscheid (2003), die die Bezeichnung ›Sprache der Nähe‹ als irreführend ansieht, weil ›die damit assoziierten Kommunikationsbedingungen nicht immer gegeben sind‹ (51), etwa wenn Unbekannte in einem öffentlichen Chatkanal ›eine Ausdrucksweise verwenden, die der konzeptionellen Mündlichkeit zuzuordnen ist‹ (ebd.).

#### 4. Phänomene ›neuer‹ Schriftlichkeit

Durch die Rezeption des Koch/Oesterreicher-Ansatzes in der linguistischen Internetforschung wird Sprache in den Neuen Medien in der Polariät zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit fest gefangen. Problematisch kann dies werden, wenn ›Schriftlichkeit‹ nicht auf das Medium bzw. Zeichensystem der Schrift mit all seinen bedeutungskonstituierenden Potenzialen bezogen, sondern als ›normale‹ bzw. ›korrekte Schriftsprache‹ verstanden wird, der dann Sprache in Neuen Medien als Bewegung hin zum Mündlichkeitspol gegenübergestellt wird. Zudem wird der Mündlichkeitsbegriff gelegentlich erweitert, um alles irgendwie ›Neues‹ zu beherbergen.<sup>6</sup> Dass das ›Neue‹ an digitaler Schriftlichkeit mehr sein kann als nur Mündlichkeit, kann dabei leicht ins Abseits geraten. Benötigt wird also eine Kategorienbildung, die Phänomene neuer Schriftlichkeit nicht auf die mediale Umsetzung sprechsprachlicher Aspekte reduziert.

Die erste Komponente einer solchen Kategorienbildung kann freilich keine andere sein als konzeptionelle Mündlichkeit im engeren Sinne – die Orientierung schriftbasierter Netzkommunikation an Strukturen und Organisationsmustern informeller gesprochener Sprache. Schmitz hat hierfür den Terminus ›sekundäre Schriftlichkeit‹ vorgeschlagen (Schmitz 2000, S. 2172; 2006, S. 192).<sup>7</sup> Er ordnet sie explizit dem ›Zeitalter digitaler Medien‹ zu und beschreibt sie als Verfahren, das ›gewollte Spontaneität auf der Grundlage von schriftgewohnter Reflektiertheit zulässt oder gar kultiviert. Schreiben nimmt hier einige Elemente auf, die man von mündlicher Kommunikation gewohnt ist, oder ahmt sie mit medienmöglichen Mitteln nach.‹ (Schmitz 2006, S.192)

Typische Muster sekundärer Schriftlichkeit werden üblicherweise nach den Dimensionen des Koch/Oesterreicher-Ansatzes klassifiziert. Storrer (2000, 2001) unterscheidet (a) Phänomene der Diskursorganisation (u.a. freie Themenentfaltung, Gesprächspartikeln), (b) der Syntax (u.a. parataktischer Satzbau, kurze Sätze, sprechsprachliche Konstruktionen) und (c) der Lexik (variationsarme Lexik, umgangssprachliche und dialektale Ausdrücke, Formeln). Ihnen können in Anlehnung an die Lautung bei

<sup>6</sup> Zur gelegentlichen Einordnung von Emoticons unter Mündlichkeit vgl. Günthner/Schmidt 2002; Schlobinski 2005; Storrer 2000.

<sup>7</sup> Sie wird abgegrenzt von der primären Schriftlichkeit (dem genormten Umgang mit Distanz-Schriftlichkeit) einerseits, einer tertiären Schriftlichkeit (›Schrift als nichtautonomes Element in multimodalen Kontexten, vor allem in Text-Bild-Gefügen‹; Schmitz 2006, S. 193) andererseits.

Koch/Oesterreicher (d) die Repräsentation von Phänomenen sprech-sprachlicher Lautung (»mündliche Schreibung«, vgl. Androutsopoulos und Ziegler 2003, Burri 2003, Rehm 2002) und (e) die »Emulation« prosodischer Eigenschaften (Haase et al. 1997), insbesondere von Lautdehnung und emphatischer Wortbetonung, hinzugefügt werden.

Die Vermengung solcher Elemente mit konzeptionell schriftlichen Strukturen hat verhältnismäßig weniger Beachtung gefunden. Explizit wird sie z.B. bei Crystal (2001), seine Beweisführung beschränkt sich aber auf eine Gegenüberstellung von Chat und E-Mail hinsichtlich typischer Eigenschaften von »speech« und »writing«. Überzeugender ist der Zugang von Yates (1996), der ein Korpus von Netzdaten mit einem Korpus geschriebener und einem gesprochener Sprache vergleicht. Dabei sind die Netzdaten im Hinblick auf ihr type/token-Verhältnis und ihre lexikalische Dichte ähnlicher zum geschriebenen, im Pronomengebrauch hingegen ähnlicher zum gesprochenen Korpus.

Während sekundäre Schriftlichkeit vielfältige Verfahren aufweist, auf die weiter unten eingegangen werden soll, sind *mimisch-kinesische Kompensierungsverfahren* vermutlich die einzige wirklich internetspezifische Innovation.<sup>8</sup> Die Repräsentation von Mimik wird durch Emoticons, Inflektive (z.B. *grins*) und Abkürzungen (z.B. *LOL*) erzielt, die Repräsentation physischer Handlungen bzw. Zustände durch Inflektive und Inflektivkonstruktionen (Schlobinski 2001), im Englischen spricht man von »verbal glosses« (Werry 1996). Diese Verfahren leisten keine Annäherung an sprechsprachliche Strukturen, sondern simulieren Aspekte der Multimodalität der direkten verbalen Interaktion und rekonstruieren einen ihr nachempfundenen Wahrnehmungsraum (Beißwenger 2000, S. 95).<sup>9</sup> Dass Emoticons auch in konzeptionell schriftlichen digitalen Texten vorkommen, zeigt, dass sie grundsätzlich unabhängig von Mündlichkeit gesehen werden müssen.

Abkürzungen und andere *Verfahren sprachlicher Ökonomie* sind in der Literatur derart zentral und stets mit medialen Bedingungen verbun-

den (vgl. Siever 2006), dass sie als dritte Leitkategorie digitaler Schriftlichkeit gedacht werden müssen. Angesichts der übergreifenden Rolle sprachlicher Ökonomie stellt sich jedoch die Frage nach ihrer Spezifität in den Neuen Medien. Diese ist m.E. weniger in der Abkürzung fachlichen bzw. Jargonvokabulars zu suchen als in der Kürzung konversationeller Routinen und Phraseme sowie in Verfahren formaler Vereinfachung, die von technisch-medialen Einschränkungen gefördert bzw. geradezu erzwungen werden; am deutlichsten wird dies bei der SMS. Als Ökonomisierungsverfahren ist auch die verbreitete Kleinschreibung einzustufen, die zwar mit Mündlichkeit und mimisch-kinesischen Kompensierungen oft kookkuriert, an sich aber nichts mit Mündlichkeit in engerem Sinn zu tun hat.

Der vierten Leitkategorie digitaler Schriftlichkeitsmerkmale gilt der Dachbegriff *Graphostilistik*. Im Gegensatz zu Schlobinski (2005, S. 135) grenze ich die »Markierung prosodischer Eigenschaften« davon ab und schränke ihn auf reine Schreibalternativen ohne Korrespondenz zu lautlichen Alternativen ein. Graphostilistik bezeichnet also Selektionen innerhalb des graphemischen Systems, Manipulationen visuell repräsentierter Sprache ohne Entsprechung zur Phonie, deren ausgesprochen hybrider Charakter die weitere Klassifizierung erschwert.<sup>10</sup> Typische Verfahren sind die Substitution von Graphemen, Lexemeilen, Lexemen oder Wortgruppen durch homophone Grapheme bzw. Graphemkombinationen (*nacht* > *n8*, *see you* > *cu*). Ein ausgebautes graphostilistisches System ist der Schreibstil der »Cracker« und Hacker, der durch Graphemsubstitutionen und unregelmäßige Wechsel zwischen Groß- und Kleinschreibung gekennzeichnet ist (Raymond 2000). Auch die Schreibung einer Sprache nach den Rechtschreibregeln einer anderen lässt sich der Graphostilistik zuordnen, genauso wie die dekorative Umrandung verbaler Äußerungen durch flächig arrangierte Graphien und Interpunktionszeichen – ein Grenzfall, in dem durch Schriftzeichen Bildlichkeit erlangt wird. Insgesamt zeigt der Phänomenbereich der »orthografischen Spielereien« (Günthner/Schmidt 2002, S. 332f.) aufs Deutlichste, dass »neue Schriftlichkeit« weit über konzeptionelle Mündlichkeit hinaus geht. Sofern graphostilistische Verfahren die Visualität von Schrift indexikalisch aus-

<sup>8</sup> Vgl. Beißwenger (2000), Werry (1996, S. 56ff), Runkehl et al. 1998, Storrer 2000, Haase et al. (1997, S. 64f.), Döring (2003, S. 55f.). Crystal (2001, S. 39) spricht treffend von »mechanism(s) devised to get round the absense of kinesic and proxemic features«.

<sup>9</sup> Zwar sind Mimik und Gestik Gegenstand mancher Gesprächsanalyse (vgl. Schmitt in diesem Heft), nicht aber der linguistischen Analyse gesprochener Sprache (z.B. Schwitalla 2003), die aber Aspekte der Prosodie sehr wohl mitberücksichtigt.

<sup>10</sup> Crystal (2001, S. 164) spricht bei Beispielen wie der Ersetzung von *are* durch *r* von »sources of visual distinctiveness«, Werry (1996, S. 57) sieht nicht-genormte Schreibweisen im Chat als »alternative systems of signification«. Francos (2005) Beispiele für »Hybridschreibungen« in spanischen Weblogs, z.B. *Euros*, lassen sich größtenteils als graphostilistisch einordnen.

nutzen, um Zugehörigkeiten zu Spezial- bzw. Subkulturen zu signalisieren, müssen sie als Bestandteil gruppenspezifischer kultureller Semantiken untersucht werden.

Durch das Zusammentreten verschiedener Elemente aus den vier skizzierten Kategorien – Versprechsprachlichung, mimisch-kinesische Kompensation, Ökonomisierung, Graphostilistik – entstehen Schreibstile, die als typisch (mittlerweile wohl auch als stereotypisch) für informelle Netz-kommunikation gelten. Solche Verdichtungen als »Websprache« bzw. »netspeak« zu vereinheitlichen, verkennt jedoch die Komplexität und Variabilität des digitalen Schriftsprachgebrauchs. Die Anzahl und Häufigkeit der Leitphänomene informeller digitaler Schriftlichkeit variieren nach medialen, funktionalen und außersprachlichen Bedingungen, deren genaues Zusammenspiel beim gegenwärtigen Forschungsstand noch nicht hinreichend verstanden wird (vgl. aus soziolinguistischer Perspektive Androutsopoulos 2003 und Beiträge in Androutsopoulos 2006). Es spricht zwar Einiges dafür, informelle Chat-Kommunikation als eine solche Verdichtungsstelle zu betrachten, zumal sich Chat als »paradiskursive Form« am stärksten an elementaren Diskursformen orientiert (Hoffmann 2004). Doch daraus eine »Chat-Sprache« zu konstruieren, trägt eher zur Verschleierung der tatsächlichen Variabilität von Schreibstilen im Chat bei als zu deren Erhellung.

Nicht verschwiegen werden soll, dass die Zuordnung von Zeichen bzw. Äußerungen zu den vier Leitkategorien auf unklare Fälle stößt, die als unscharfe Grenzen bzw. Schnittstellen gedacht werden können. Zwischen Graphostilistik und Ökonomisierung besteht eine solche Schnittstelle, denn während Formen wie *N8* (»Nacht«) oder *salu2* »saludos« (Franco 2005) ökonomischer sind als die Standardformen, gilt dies für die Form *Euros* (Franco 20005) oder die »Hacker«-Schreibweise *kOmpliment* (Androutsopoulos 2003) offensichtlich nicht. An der Schnittstelle von Graphostilistik und Mündlichkeit liegen Buchstaben- und Satzzeicheniterationen. Sie können zwar im Einzelfall als Repräsentation prosodischer Phänomene rekonstruierbar sein, in anderen Fällen dienen sie hingegen einer graphischen Kodierung von Expressivität, die nicht direkt phonisch konvertiert werden können. Jedenfalls ist eine eindeutige, konntextfreie Zuordnung von Formen digitaler Schriftlichkeit zu kommunikativen Funktionen kaum möglich. Ob beispielsweise eine Majuskelschreibung als Prosodie-Simulation oder graphostilistisches Mittel dient, muss stets im Kontext überprüft werden; ähnlich ist es im Hinblick auf eine funktionale Klassifizierung zweitrangig, ob die Kompensierung von Mimik durch Emoticons, Inflektive oder Abkürzungen erzielt wird.

Peter Hille

Werke zu Lebzeiten nach den Erstdrucken und in chronologischer Folge

Herausgegeben von Walter Gödden unter Mitarbeit von Wiebke Kannengießer und Christina Riesenweber

Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen, Band 21

ISBN 978-3.89528-602-5, 2007,  
2 Bde., 802 Seiten,  
kart. EUR 68,-



Peter Hille (1854-1904)

Werke zu Lebzeiten

Teil 1 (1876-1889)

AISTHESIS VERLAG

## NEUERSCHEINUNG

Mit dieser Edition liegt erstmals wieder eine Werkausgabe Peter Hilles (1854-1904) vor. Sie schließt eine Lücke, da die von Friedrich Kienecker herausgegebenen „Gesammelten Werke“ 1984-86 seit langem nicht mehr im Buchhandel greifbar sind.

Im Gegensatz zu früheren Hille-Editionen und -Anthologien verzichtet die vorliegende Ausgabe darauf, durch ihre Textanordnung und Gliederung eine bestimmte Leserichtung zu suggerieren. So wird das Hille-Bild vom Ballast einer Rezeption befreit, die Hille zu einem Mystiker und „Heiligen der Dichtkunst“ verklärte. Die vorliegende Werkausgabe entzieht sich solchen Vorinterpretationen und vermittelt einen ganz anderen Einstieg in Hilles Œuvre. Der Blick wird auch auf Texte gelenkt, die bisher abseits des Interesses standen.

Ziel der vorliegenden Edition ist es, neues Interesse für das Werk Peter Hilles zu wecken, eines Autors, der epochen- und gattungsspezifisch nur schwer einzuordnen ist. Fern aller weltanschaulichen Debatten über den Autor soll das Augenmerk wieder auf die Texte selbst gelenkt werden, deren literarische Qualität neu zu bewerten ist.

AISTHESIS VERLAG

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

Kontinuitäten zwischen digitalen Schreibstilen und außerdigitalen Schriftlichkeitstraditionen lassen sich nach Kategorie bzw. Schriftlichkeitsdomäne rekonstruieren. Beachtung fanden bisher vor allem die Traditionen konzeptioneller Mündlichkeit in älteren privat-nichtfiktionalen und öffentlich-fiktionalen Texten (Elspaß 2002; Kilian 2001) sowie in der gegenwärtigen Publizistik und Populärtkultur. Bereits Koch/Oesterreicher verorten grafisch realisierte Mündlichkeit in Comics. Nübling (1992, S. 301ff.) hat das Kontinuum am Beispiel von Klitika auf die Zeitungslandschaft übertragen, Betz (2006) konnte einen Wandel neuerer Zeitungssprache hin zur Sprechsprachlichkeit nachweisen. Wichtige Vorläufer konzeptioneller Mündlichkeit und sozialsymbolisch ausgeloteter Graphostilistik sind außerdem alternativ- und subkulturelle Nischenmedien wie Alternativpresse, Fanzines und Graffiti, in denen Manches, was gegenwärtig als »internetspezifisch« angesehen wird (z.B. die Substitution von Graphemen durch homophone Zahlen) bereits nachweisbar ist (vgl. Androutsopoulos 2000; Sebba 2003).

Solche Kontinuitäten und Parallelen zu rekonstruieren könnte eine wichtige Aufgabe einer künftigen Soziolinguistik von Schriftlichkeit sein; ein Argument gegen »neue Schriftlichkeit« sind sie allerdings nicht. Denn selbst wenn ihre Bestandteile noch vor den Neuen Medien nachweisbar sind (vgl. Burri 2003), fügen sie sich nun innerhalb neuer medialer Rahmen bzw. Diskursformen in eine neue Gestalt zusammen. Hier gilt in Analogie das Gleiche wie bei der Entstehung neuer medialer Darstellungsformen, die stets Elemente alter Textsorten bzw. Medien übernehmen und neu kontextualisieren (vgl. z.B. Bucher 2006). Vor allem dürfen dabei die in der kurzen Geschichte der Neuen Medien entstandenen Kontinuitäten nicht aus dem Blick geraten. Eindrucksvoll belegt sie Wichter (1991, S. 62ff.), der wohl als erster in der Germanistischen Linguistik eine Analyse von »Mailbox-Kommunikation« der späten 1980-er Jahre bietet. Rückblickend kann man insofern von einer neuen Tradition sprechen, als bei der sozialen Ausbreitung digitaler Technologien im Laufe der letzten 20 Jahre zunächst nur kleinräumig praktizierte Verfahren als stilistisches Vorbild für die Schreibpraxis weit größerer Nutzerkreise gewirkt haben; über den Ablauf dieses Ausbreitungsprozesses wissen wir jedoch so gut wie nichts.

## 5. Digitale Kommunikationsformen auf dem konzeptionellen Kontinuum

Neben der Klassifizierung von Merkmalen »sekundärer Schriftlichkeit« liegt eine zweite Anwendung des Koch/Oesterreicher-Ansatzes in dem Versuch, die digitalen Kommunikationsformen im konzeptionellen Kontinuum anzugeordnen. Die hierfür relevanten Kriterien sind die Unterscheidung zwischen Synchronität und Asynchronität einerseits, Monologizität (Beispiel Homepage) und Dialogizität andererseits. Als Faustregel gilt: »Je stärker die Kommunikation dialogischer und synchroner erfolgt, desto häufiger lassen sich mündliche Aspekte des Sprachgebrauchs in der Internet-Kommunikation feststellen«. (Runkehl et al. 1998, S. 116). Im Folgenden sollen die Logik einer solchen Modellierung hinterfragt und die aus einem rein technisch-medialen Verständnis von Synchronität resultierenden Beschränkungen aufgezeigt werden.

Nach diesen Kriterien erzielte Anordnungen<sup>11</sup> stellen Chat-Kommunikation typischerweise an den mündlichen Pol. Newsgroups bzw. Foren gelten hingegen als »im allgemeinen konzeptionell schriftlich« (Haase et al. 1997), auch E-Mails und Homepages bzw. Weblogs stehen näher am schriftlichen Pol. Trotz des wiederholten Nachweises sprachlich-stilistischer Verschiedenheit nach diversen kontextuellen Parametern hält sich diese lineare Anordnung ohne solide empirische Evidenz bis in die Gegenwart durch. So legt Schlobinski (2006, S. 35) das Kontinuum folgendermaßen an: Chat, SMS, Weblog, E-Mail. Bei Schlobinski/Siever (2005, S. 23) reicht es vom Chat über Weblogs zu Homepages. Dass ein solches »grobes Klassifizierungsraster« (ebd.) schnell an seine Grenzen stößt, lässt sich durch zahlreiche Beispiele belegen, welche die genannte Reihenfolge umkehren oder technologisch Differentes doch verwandt erscheinen lassen: So ist der Mündlichkeitsgehalt mancher jugendkultureller Foren höher als der von bestimmten Chat-Typen (z.B. Lernchats, moderierte Promi-Chats), und in Bezug auf Ökonomie sind sich synchrone Chats und asynchrone SMS ähnlich (vgl. Siever 2006, S. 83f.). Selbst wenn mit statistischen Durchschnittswerten argumentiert würde, bliebe es empirisch nachzuweisen, ob die Varianz zwischen den genannten Kommunikationsformen solche innerhalb derselben Kommunikationsform eigentlich übertrifft. Letztere kann aber mit einer einfachen linearen Anordnung gar nicht erfasst, sondern muss nach pragmatischen und sozio-

<sup>11</sup> Vgl. u.a. Haase et al. 1997; Runkehl et al. 1998; Storrer 2000; Crystal 2001.

linguistischen Parametern erkundet werden.<sup>12</sup> Auch wenn sie einen nützlichen analytischen Einstieg bietet, geht die lineare Anordnung nicht über die krude Verallgemeinerung einer »language of emails« (Crystal 2001) hinaus. Und sofern sie implizit nahe legt, dass in erster Linie die Technologien als solche – und nicht ihre konkrete diskursive Nutzung – die eingesetzten Sprachmittel bestimmen, ist ein latenter technologischer Determinismus nicht von der Hand zu weisen.

Einen Schritt weiter geht der Vorschlag von Dürscheid (2003, 2004), die mediale Dichotomie Koch/Oesterreichers um die Unterscheidung zwischen synchron vs. quasi-synchron zu erweitern und die lineare Anordnung auf Textsorten bzw. »Diskursarten« (vgl. Hoffmann 2004) einzuschränken. Auch hier wird von einem kausalen Zusammenhang zwischen Synchronität und Ausdrucksmittel ausgegangen: »Die (A)Synchronie der Kommunikationsform beeinflusst die Art und Weise der Versprachlichung« (Dürscheid 2003, S. 47). Synchronität ist damit der zentrale Medienparameter für die Einordnung von Diskursarten bzw. Textsorten im Kontinuum: »Je »synchroner« die Kommunikation, desto eher weist sie Merkmale auf, die Koch/Oesterreicher der konzeptionellen Mündlichkeit zuschreiben würden« (Dürscheid 2004, S. 155).

Die Aufspaltung der medialen Dichotomie in eine medial phonische (synchron/asynchron) und eine medial graphische (quasi-synchron/asynchron) Teildichotomie entspricht der Tatsache, dass echte schriftbasierte Synchronität technisch unmöglich ist; ihr Erkenntnisgewinn und analytischer Vorteil bleiben m.E. jedoch offen. Da Quasi-Synchronität in der situativen Dimension der physischen Relation der Kommunikationspartner nach Koch/Oesterreicher implizit enthalten ist, würde es vielleicht genügen, deren Dichotomie »gemeinsam präsent vs. voneinander getrennt« zu erweitern. Die Ersetzung von Kommunikationsformen (»Chat«) durch Textsorten bzw. Diskursarten (z.B. Unterrichts-, Beratungs- und Plauderchats) ist angesichts der oben diskutierten Probleme zweifellos weiterführend. Die Frage bleibt allerdings, ob Einheiten wie »Beratungsschat« tatsächlich als eine einzige Diskursform bzw. Gattung gelten können, und nach welchen situativen Kriterien sie zueinander verortet werden sollen. Insbesondere lässt die Rede in ganzen Textsorten und Diskursarten die soziale Varianz ihrer Realisierung erneut außer Acht.

<sup>12</sup> Dass sich für Kommunikationsformen als Ganzes ein einheitliches konzeptionelles Profil erstellen lässt, wird vielfach angezweifelt; vgl. Haase et al. 1997, S. 60 für Newsgroups; Franco 2005, S. 34 für spanische Weblogs; Schmitz 2002 für E-Mails sowie die Diskussion in Androutsopoulos 2003.

Darüber hinaus leidet Dürscheids Vorschlag m.E. darunter, dass Synchronität ausschließlich als technologische Größe verstanden wird, und dass zwischen Interaktivität im technischen Sinn und Interaktivität als menschlicher Aktivität nicht hinreichend unterschieden wird. Synchronität und Interaktivität sind dynamische Zeitrelationen zwischen Beiträgen, die von den Beteiligten unter Beachtung der jeweiligen Technologie gemeinsam hergestellt werden. Da alle digitalen Medien die Kopplung von Produktion und Rezeption beschleunigen, haben sie auch das Potenzial einer mehr oder weniger quasi-synchronen Nutzung gemein. E-Mail ist zwar »an sich« eine asynchrone Technologie, doch hindert dies die an einem E-Mail-Austausch Beteiligten nicht daran, sie in einem quasi-synchronen Modus zu nutzen, wenn die Umstände es begünstigen oder erfordern, so dass Nachrichten zwar nicht im Sekunden-, so aber doch im Minutentakt ausgetauscht werden und damit ein Interaktionsfluss aufrechterhalten wird. Auch in der »an sich« quasi-synchronen Chat-Technologie entstehen strategische Verzögerungen, die beispielsweise Unsicherheit oder auch Desinteresse indizieren können (vgl. Jones 2005 am Beispiel von Chats in Hong-Kong). Die Entscheidung für einen bestimmten Interaktionsrhythmus ist von der genutzten Technologie prinzipiell unabhängig. Natürlich haben die verschiedenen Dienste Grenzen hinsichtlich der Synchronität, die sie gewähren können, erlauben innerhalb dieser Grenzen einen flexiblen, situationsangepassten Umgang mit dieser Ressource.<sup>13</sup> Ein kontextsensitives Verständnis von Synchronität als Relation zwischen medialen Eigenschaften und ihrer konkreten, situationsspezifischen Nutzung verspricht – so die These – bessere Einsichten in die dynamischen Prozesse schriftbasierter Interaktion durch Neue Medien und damit auch in ihre sprachliche Vielfalt.

## 6. Konzeptionelle Mündlichkeit als Ressource: Evidenz aus einer Fallstudie

Das abschließende Fallbeispiel soll einen Zugang zur Sprache in Neuen Medien veranschaulichen, der das Verhältnis von Schreibstil und Kommunikationsform nicht als medial determiniert auffasst, sondern im dis-

<sup>13</sup> Dürscheid ist sich dessen zwar implizit bewusst: »Schreibt ein Kommunikationspartner in dem Bewusstsein, dass der andere im nächsten Moment darauf reagieren wird [...], dann formuliert er seine Beiträge spontaner, informeller als in der asynchronen Kommunikation«. (2004, S. 155). Explizit aber wird die entscheidende Differenz dem Medium gut geschrieben.

kursiven Kontext überprüft. Die Spannung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit wird dabei als eine Ressource betrachtet, die innerhalb gegebener medialer Rahmenbedingungen von den Beteiligten zur Durchführung spezifischer kommunikativer Handlungen differenziell herangezogen wird. Ein solcher Zugang lässt die mediale Prägung digitalen Sprachgebrauchs nicht außer Acht, ist aber in der Lage, auch sprachliche Unterschiede bzw. Kontraste zu erfassen, die durch das Raster der oben diskutierten Modellierungen fallen.

Die hier zusammengefasste Fallstudie (ausführlich vgl. Androutsopoulos 2007) entstammt einem Forschungsprojekt, das jugendkulturelle Computervermittelte Kommunikation nach Ansätzen der Handlungs- und Soziostilistik untersucht hat. Ihr Gegenstand sind Schreibstile auf einem Musikportal namens *webbeatz.de*, das neben branchenüblichen redaktionellen Inhalten Nachwuchsmusikern eine kostenlose Homepage anbietet. Dort können die Besucher die Selbstdarstellung der Band in Wort und Bild sehen, ihre Songs hören und diese in einem eigens eingerichteten Kritikforum kommentieren. Für die Studie wurde ein für diese Website repräsentatives Sample aus drei Teilkorpora (Homepages, Kritikforen, Musikbesprechungen) erstellt und nach einem Mehr-Ebenen-Verfahren ausgewertet. Die erste Ebene operiert quantifizierend, daran schließen qualitative, diskurs- und sequenzanalytische Analysen einzelner Textsorten bzw. Interaktionssequenzen an.

Zunächst wurde die in Anlehnung an Koch/Oesterreicher aufgestellte Hypothese überprüft, dass Kritikforen aufgrund ihrer situativen Eigenschaften näher am Mündlichkeitspol stehen als die beiden monologischen Textsorten. Ausgewertet wurden fünf mündliche Schreibweisen, die typische Merkmale der überregionalen Standardsprechsprache repräsentieren.<sup>14</sup> Eine Variablenanalyse bestätigte die Grundannahmen der oben besprochenen linearen Anordnung: Die dialogisch-interaktiven Forendiskussionen weisen weit mehr mündliche Schreibweisen auf als die unidirektionalen Homepage-Texte und Musikbesprechungen.<sup>15</sup> Die subtileren, dennoch signifikanten Unterschiede zwischen den beiden letzteren be-

kräftigen Dürscheids Vorschlag, Textsorten und nicht Kommunikationsformen als Ganzes zu vergleichen. Rollenkonstellation und Themenfixierung sind hier situative Faktoren, die mit der geringeren Mündlichkeitsorientierung der Besprechungen einhergehen.

Bereits die quantitative Analyse lässt erkennen, dass von den drei Teilkorpora die Homepage-Texte am uneinheitlichsten sind. In einer anschließenden qualitativen Analyse konnte herausgearbeitet werden, dass die Homepage-Texte nicht nach einem einheitlichen Muster vertextet werden. Während Musikbesprechungen auf ein tradiertes Vorbild zurückgreifen können, reichen die Anhaltspunkte der Homepage-Autoren vom konventionellen Lebenslauf über narrative Muster bis hin zu kommerziellen Promotion-Texten und der fingierten Dialogizität. Dementsprechend reichen die Homepage-Texte von einem konzeptionell schriftlichen bis zu einem ausgesprochen mündlichen Stil, wobei die stilistischen Entscheidungen der Akteure in einer schlüssigen Relation zum Inhalt ihrer Texte und ihrer gesamten Selbstdarstellung auf den Homepages stehen. Diese Heterogenität, die für den Entstehungsprozess digitaler Textsorten durch Anleihen an verschiedene außerdigitale Vertextungsmuster symptomatisch scheint, lässt sich mit der Anordnung von Textsorten auf dem konzeptionellen Kontinuum nicht erfassen.

Ebenso aufschlussreich für den strategischen Einsatz sprachlicher Varianz ist die sequenzielle Analyse von Forendiskussionen (vgl. Androutsopoulos 2007). Innerhalb von Streitdiskussionen zum Beispiel lässt sich beobachten, wie einzelne Beiträge vom überwiegend mündlichkeitsorientierten Stil der Hip-Hop-Foren gezielt abweichen und auf einen konzeptionell schriftlichen Stil setzen, der wiederum mit einer kritischen Haltung zum Diskussionsgegenstand einhergeht. Diese differenzielle Handhabung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit lässt sich mit der in der Handlungs- und Soziostilistik immer wieder betonten Passung formaler und inhaltlicher Ausgestaltung gut erfassen, mit einer einfachen Korrelation zwischen Mündlichkeitsgehalt und Diskursart hingegen nicht.

Das Fallbeispiel zeigt, dass eine Modellierung des Spannungsverhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in den Neuen Medien ohne die Untersuchung ihrer interaktiven Behandlung in spezifischen Diskurskontexten nicht zu leisten ist. Die von Dürscheid angeforderte Hinwendung »von der Makroebene auf die Mikroebene« (2004, S. 155) muss solche im Interaktionszusammenhang wechselnden Orientierungen berücksichtigen und durch die ethnographisch gestützte Kenntnis lokaler Normen und Repertoires interpretieren. Dies setzt Einsichten in die

<sup>14</sup> Im Einzelnen sind es die *t*-Apokope (z.B. *ist* > *is*), die postverbale *es*-Klitisierung (*hat's*), der reduzierte Indefinitartikel, die enklitische *e*-Apokope in der 1.P.Sg. (*ich hab*) und die Varianten *nix/nichts*.

<sup>15</sup> Beispielsweise beträgt der Anteil der Variante *nix* 52% bei den Kritikforen, 22% bei den Homepages und 7% bei den Musikbesprechungen. Die Werte für die *t*-Apokope sind 22%, 3% und 0,5%, für die *e*-Apokope 62%, 49% und 21% respektive.

Schriftlichkeitskultur internetbasierter Kommunikationsgruppen voraus, und die kontextsensitive Analyse von Schreibstilen erweitert zugleich diese Einsichten.

## 7. Fazit und Ausblick

Die unter ›neue Schriftlichkeit‹ zusammengefassten Wandeltdenzen netzbasierter Kommunikation wurden in diesem Beitrag auf der Ebene der Schriftlichkeitspraxis wie im Hinblick auf einzelne linguistische Phänomene rekonstruiert. Die Neuen Medien eröffnen Möglichkeiten schriftbasierter Kommunikation, die zu einer (vermutlich nachhaltigen) Transformation von Schriftlichkeitsnormen führen. Insbesondere in der privat- außerinstitutionellen, durch Beziehungszentriertheit und Flüchtigkeit geprägten schriftbasierten Interaktion sind Schreibstile zu verorten, die sowohl von konzeptioneller Mündlichkeit als auch von der Exploration der Visualität von Schrift gekennzeichnet sind. Allerdings weisen die herausgearbeiteten Leitelemente digitaler Schriftlichkeit eine hochgradig variable Nutzung auf. Folglich müsste die Aufmerksamkeit jenen sozialen und handlungsfunktionalen Kontexten gelten, die diese Elemente verstärkt aufgreifen und dabei auch ihre Grenzen erweitern. Dieser Beitrag argumentiert gegen die Annahme, dass diese Kontexte rein technisch-medial zu bestimmen sind, und plädiert für eine Theoretisierung, die Eigenschaften digitaler Kommunikationstechnologien mit den sozialen und situativen Umständen ihrer Nutzung verzahnt. Die Annahme fester sprachlicher Unterschiede nach Kommunikationsform mag zwar auf einer recht allgemeinen Ebene empirisch valide sein, im Hinblick auf sprachliche Unterschiede innerhalb derselben Kommunikationsform sowie nach weiteren situativen Parametern jedoch nicht weiterführend. Geeigneter scheinen hier handlungs- bzw. stilanalytische Ansätze, die Elemente neuer Schriftlichkeit als Ressourcen im Rahmen spezifischer Handlungszusammenhänge und digitaler Kommunikationskulturen untersuchen. Das Koch/Oesterreicher-Kontinuum ist dabei zwar nach wie vor ein nützliches methodisches Instrument, zur theoretischen Beleuchtung sprachlicher Verschiedenheit im Netz jedoch nicht ausreichend.

Die dem Beitrag als Motto vorangestellten Vermutungen von Wichter (1991) nach den Auswirkungen vernetzter Kommunikation können zwar immer noch nicht schlüssig beantwortet werden; einige Anhaltspunkte scheinen jedoch mittlerweile fest zu stehen. Dazu gehört zunächst die Einsicht, dass ›neue‹ Schriftlichkeitspraktiken in zweifachem Sinne gar nicht (mehr) so neu sind: Sie blicken auf vielfache Vorfahren wie auf ihre

eigene kleine Tradition zurück, die durch die heute flächendeckende Ausbreitung kleinräumiger Innovationen entstanden ist. Hinzu kommt die Vermutung, dass durch die skizzierten Leitphänomene gekennzeichnete Schreibstile mittlerweile – zumindest im privat-informellen Umgang der mit dem Internet heranwachsenden Generation – weitgehend ›normalisiert‹ sind. Daraus folgt, dass Auswirkungen nicht auf der Ebene des Systemwandels zu verorten sind, sondern in erster Line auf der Ebene des Repertoirewandels. In diesem Sinne beobachten wir gegenwärtig eine Verschiebung der Grenzen gesellschaftlich akzeptierter Schriftlichkeit (vgl. auch Goddard 2004). Es spricht einiges dafür, dass spezifische Tendenzen mündlicher Schreibung, beispielsweise Reduktionen und Klitisierungen, mittelfristig das bisherige normative Inventar von Umgangsschreibungen anreichern werden (vgl. Burri 2003). Überhaupt sind die gegenwärtigen Wandelprozesse vielleicht nirgendwo sonst so deutlich wie in der Schreibung, da sie der Repräsentation sprechsprachlicher Muster genauso dient wie einer von der Phonie unabhängigen, expressiven bzw. sozialsymbolischen Manipulation des Schriftbildes. Damit scheint die Ära, in der Schreibung als das am wenigsten variable Teilsystem von Sprache betrachtet wurde, vorbei zu sein.

Darüber hinaus lässt sich beobachten, wie einzelne Leitmerkmale digitaler Schriftlichkeit wie Emoticons und Inflektive auch Eingang in außerdigitale Kontexte finden. Allerdings spricht wenig dafür, dass dadurch bestehende Schriftlichkeitsnormen in öffentlichen bzw. institutionellen Domänen ihre Geltung und Reichweite verlieren.

Die künftige linguistische Internetforschung wird nichtsdestoweniger nicht umhin kommen, überzeugende Antworten auf die öffentlich geäußerten Ängste vor eventuell ›schädlichen‹ Auswirkungen digitaler auf außerdigitale, institutionelle Schriftlichkeit anzubieten. Auch hier zeigen sich m.E. die Grenzen eines techno-deterministischen Zugangs: Wenn im öffentlichen Diskurs die Neuen Medien als »Mitursachen« sprachlichen »Verfalls« gelten<sup>16</sup>, wird es schwierig sein, dies von einer theoretischen Position aus zu kontern, die auch selbst den digitalen Sprachgebrauch als primär durch die Kommunikationstechnologien determiniert sieht. Die Antwort müsste vielmehr auf die medientheoretische und -analytische Einsicht aufbauen, dass jeweils ›neue‹ Medien die jeweils ›alten‹ nicht ersetzen, sondern funktional ergänzen. Sprache in Neuen Medien erweitert das Funktionspotenzial der Schrift in der vernetzten Gesellschaft, digitale

<sup>16</sup> So beispielsweise im Titelthema zur »Verlotterung« des Deutschen im Spiegel 40/2006 (2.10.2006).

Schreibstile entwickeln sich »quasi als Parallelsysteme« zur schriftsprachlichen Norm (Schlobinski 2005, S. 140). Dies empirisch zu überprüfen, beispielsweise an der Schreibpraxis von Schülerinnen und Schülern, könnte ein gesellschaftlich relevanter Schwerpunkt künftiger Forschung sein.

## Literatur

- Androutsopoulos, Jannis (2000): „Non-standard spellings in media texts: the case of German fanzines“, in: *Journal of Sociolinguistics* 4:4, S. 514-533.
- Androutsopoulos, Jannis (2003): „Online-Gemeinschaften und Sprachvariation. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprache im Internet“, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 31:2, S. 173-197.
- Androutsopoulos, Jannis (2006): Introduction: Sociolinguistics and computer-mediated communication“, in: *Journal of Sociolinguistics* 10:4, S. 419-438.
- Androutsopoulos, Jannis (2007): „Style online: Doing hip-hop on the German-speaking Web“, in: *Social identity and communicative style*. Hg. Peter Auer. Berlin/New York.
- Androutsopoulos, Jannis/Jens Runkehl/Peter Schlobinski/Torsten Siever (Hg.) (2006): *Neuere Entwicklungen in der linguistischen Internetforschung*. Themenheft *Germanistische Linguistik*. Hildesheim, S. 186-187.
- Beißwenger, Michael (2000): *Kommunikation in virtuellen Welten*. Stuttgart.
- Betz, Ruth (2006): *Gesprochensprachliche Elemente in deutschen Zeitungen*. Radevitz.
- Burger, Harald (2005): *Mediensprache*. Berlin.
- Burri, Gabriela (2003): „Spontanschreibung im Chat“, in: *Linguistik online* 15, 3/03.
- Crystal, David (2001): *Language and the Internet*. Cambridge.
- Döring, Nicola (2003): *Sozialpsychologie des Internet*. 2. Auflage. Göttingen.
- Dürscheid, Christa (2003): „Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme“, in: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 38, S. 35-54.
- Dürscheid, Christa (2004): Netzsprache – ein neuer Mythos“, in: *Internetbasierte Kommunikation. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 68. Hg. Michael Beißwenger/Lutger Hoffmann/Angelika Storrer. Osnabrück, S. 141-157.
- Elspaß, Stephan (2002): „Alter Wein und neue Schläuche? Briefe der Wende zum 20. Jahrhundert und Texte der neuen Medien – ein Vergleich“, in: Schmitz, Ulrich/Eva-Lia Wyss, E. (Hg.) (2002), S. 7-32.
- Franco, Mario (2005): Spanische Weblogs“, in: Schlobinski, Peter/Torsten Siever (Hg.) (2005a), S. 288-318.

- Giesecke, Michael (1992): *Sinnenwandel, Sprachwandel, Kulturwandel: Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft*. Frankfurt/M.
- Goddard, Angela (2004): „The Way to Write a Phone Call: Multimodality in Novices' Use and Perceptions of Interactive Written Discourse (IWD)“, in: *Discourse and technology: multimodal discourse analysis*. Hg. Philip Le-Vine/Ron Scollon. Washington D.C, S. 34-46.
- Günthner, Susanne/Gurly Schmidt (2002): Stilistische Verfahren in der Welt der Chat-Groups“, in: *Soziale Welten und kommunikative Stile*. Hg. Inken Keim/Wilfried Schütte. Tübingen, S. 315-338.
- Haase, Martin et al. (1997): „Internetkommunikation und Sprachwandel“, in: *Sprachwandel durch Computer*. Hg. Rüdiger Weingarten. Opladen, 51-85.
- Herring, Susan (Hg.) (1996): *Computer-mediated communication*. Amsterdam.
- Hoffmann, Ludger (2004): „Chat und Thema“, in: *Internetbasierte Kommunikation. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 68. Hg. Michael Beißwenger/Lutger Hoffmann/Angelika Storrer. Osnabrück, S. 103-122.
- Holly, Werner (1996): „Mündlichkeit im Fernsehen“, in: *Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Fernsehen* (Studien zur deutschen Sprache 5). Hg. Bernd U. Biere/Rudolf Hoberg. Tübingen, S. 29-41.
- Holly, Werner (1997): „Zur Rolle von Sprache in Medien. Semiotische und kommunikationsstrukturelle Grundlagen“, in: *Muttersprache* 107, S. 64-75.
- Holly, Werner/Ulrich Püschel (1993): „Sprache und Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland“, in: *Sprache in den Medien nach 1945*. Hg. Bernd U. Biere/Helmut Henne. Tübingen, S. 128-157.
- Hutchby, Ian (2001): *Conversation and Technology*. Cambridge.
- Jones, Rodney H. (2005): „Sites of engagement and sites of attention: time, space and culture in electronic discourse“, in: *Discourse in action: introducing mediated discourse analysis*. Hg. Sigrid Norris/Rodney H. Jones. London/New York, S. 141-154.
- Kallmeyer, Werner (Hg.) (2000): *Sprache und neue Medien*. Berlin/New York.
- Kilian, Jörg (2001): „Geschriebene Umgangssprache in computervermittelter Kommunikation. Historisch-kritische Ergänzungen zu einem neuen Feld der linguistischen Forschung“, in: *Chat-Kommunikation*. Hg. Michael Beißwenger. Stuttgart, S. 55-78.
- Koch, Peter/Wulf Oesterreicher (1985): „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte“, in: *Romanistisches Jahrbuch* 36, S. 15-43.
- Koch, Peter/Wulf Oesterreicher (1990): *Gesprochene Sprache in der Romania*. Tübingen.
- Krämer Sybille (2000): „Über den Zusammenhang zwischen Medien, Sprache und Kulturtechniken“, in: Kallmeyer, Werner (Hg.) (2000), S. 31-56.

- Maas, Utz (2004): „Geschriebene Sprache“, in: *Soziolinguistik*, 2. Auflage, Vol. 1. Hg. Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier/Peter Trudgill. Berlin (HSK 3.2), S. 633-645.
- Nübling, D. (1992): *Clitika im Deutschen: Schriftsprache, Umgangssprache, al-lemantische Dialekte*. Tübingen.
- Rehm, Georg (2001): „Schriftliche Mündlichkeit in der Sprache des World Wide Web“, in: Ziegler, Arne/Christa Dürscheid (Hg.) (2002), S. 263-308.
- Runkehl, Jens/Peter Schlobinski/Torsten Siever (1998): *Sprache und Kommunikation im Internet: Überblick und Analysen*. Opladen.
- Schlobinski, Peter (2001): „\*knuddel – zurueckknuddel – dich ganzdolkknuddel\*. Inflektive und Inflektivkonstruktionen im Deutschen“, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 29.2, S. 192-218.
- Schlobinski, Peter (2005): „Mündlichkeit/Schriftlichkeit in den Neuen Medien“, in: *Standardvariation*. Hg. Ludwig Eichinger/Werner Kallmeyer. Berlin, S. 126-142.
- Schlobinski, Peter (2006): „Die Bedeutung digitalisierter Kommunikation für Sprach- und Kommunikationsgemeinschaften“, in: *Von \*hdl\* bis \*cul8r\*. Sprache und Kommunikation in den Neuen Medien*, 26-37. Hg. ders. Mannheim.
- Schlobinski, Peter/Torsten Siever (Hg.) (2005a): *Sprachliche und textuelle Merkmale in Weblogs. Ein internationales Projekt*. Networx 46. www.medien-sprache.net/networx/networx-46.pdf
- Schlobinski, Peter/Torsten Siever (2005b): „Editorial“, in: Schlobinski, Peter/Torsten Siever (Hg.) (2005a), S. 8-29.
- Schmitz, Ulrich (2000): „Auswirkungen elektronischer Medien und neuer Kommunikationstechniken auf das Sprachverhalten von Individuum und Gesellschaft“, in: *Sprachgeschichte*, 2. Aufl., 2. Teilband, Hg. Werner Besch et al. Berlin/New York, S. 2168-2175.
- Schmitz, Ulrich (2002): „E-Mails kommen in die Jahre. Telefonbriefe auf dem Weg zu sprachlicher Normalität“, in: *Kommunikationsform E-Mail*. Hg. Arne Ziegler/Christa Dürscheid. Tübingen, S. 33-56.
- Schmitz, Ulrich (2006): „Schriftbildschirme. Tertiäre Schriftlichkeit im World Wide Web“, in: Androutsopoulos et al. (Hg.) (2006), S. 184-208.
- Schmitz, Ulrich/Eva-Lia Wyss, E. (Hg.) (2002): *Briefkultur im 20. Jahrhundert. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 64.
- Sebba, Mark (2000): „Orthography and ideology: issues in Sranan spelling“, in: *Linguistics* 38:5, S. 925-948.
- Sebba, Mark (2003): „Spelling rebellion“, in: *Discourse constructions of youth identities*. Hg. Jannis Androutsopoulos/Alexandra Georgakopoulou. Amsterdam/Philadelphia, S. 151-172.

- Selting, Margret (1997): „Interaktionale Stilistik: Methodologische Aspekte der Analyse von Sprechstilen“, in: *Sprech- und Gesprächsstile*. Hg. Margret Selting/Barbara Sandig. Berlin, S. 9-43.
- Siebenhaar, Beat (2006): „Das sprachliche Normenverständnis in mundartlichen Chaträumen der Schweiz“, in: Androutsopoulos et al. (Hg.) (2006), S. 43-65.
- Sieber, Peter (1998): *Parlando in Texten: zur Veränderung kommunikativer Grundmuster in der Schriftlichkeit*. Tübingen.
- Stegbauer, Christian (2000): „Begrenzungen und Strukturen internetbasierter Kommunikationsgruppen“, in: Thimm, Caja (Hg.) (2000a), S. 18-38.
- Storrer, Angelika (2000): „Schriftverkehr auf der Datenautobahn: Besonderheiten der schriftlichen Kommunikation im Internet“, in: *Neue Medien im Alltag*. Hg. Gerd-Günter Voß et al. Leverkusen, S. 153-177.
- Storrer, Angelika (2001): „Getippte Gespräche oder dialogische Texte? Zur kommunikationstheoretischen Einordnung der Chat-Kommunikation“, in: *Sprache im Alltag*. Hg. Andrea Lehr et al. Berlin, S. 439-465.
- Thimm, Caja (Hg.) (2000a): *Soziales im Netz: Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet*. Opladen.
- Thimm, Caja (2000b): „Einleitung“, in: Thimm, Caja (Hg.) (2000a), S. 7-17.
- van Eimeren, Birgit/Beate Frees (2006): „ARD/ZDF-Online-Studie 2006. Schnelle Zugänge, neue Anwendungen, neue Nutzer?“, in: *Media Perspektiven* 8/2006, 402-415.
- Werry, Christopher C. (1996): „Linguistic and interactional features of Internet Relay Chat“, in: Herring, Susan (Hg.) (1996), S. 47-64.
- Wichter, Sigurd (1991): *Zur Computerwortschatz-Ausbreitung in die Gemeinsprache: Elemente der vertikalen Sprachgeschichte einer Sache*. Frankfurt/M.
- Yates, Simeon J. (1996): „Oral and written linguistic aspects of computer conferencing“, in: Herring, Susan (Hg.) (1996), S. 29-46.
- Ziegler, Arne/Christa Dürscheid (Hg.) (2002): *Kommunikationsform E-Mail*. Tübingen.